



⇒ Jochen Ostheimer

›Sei stark und stütze den Kapitalismus‹.
Stefanie Graefe kritisiert das neoliberale Leitbild
des homo resiliensis

Jede Gesellschaftsform braucht ein zu ihr passendes Subjekt. Das Pendant zur aktuellen, neoliberalisierten und finanzbasierten Form des Kapitalismus – so die These der Jenenser Soziologin Stefanie Graefe in ihrer hier zu besprechenden Studie – sei das resiliente Subjekt. Durch zahllose Resilienzprogramme werde es fit gemacht, die Unsicherheiten des Kapitalismus auszuhalten, die Appelle an Flexibilität und Aktivierung eigenmotiviert zu befolgen und durch die so gewonnene innere Stärke den Krisenkapitalismus extern zu stabilisieren. Zugleich würden durch den Resilienzdiskurs Kritik und emanzipatorische Politik untergraben und delegitimiert.

In den ersten beiden Kapiteln (7–65) wird Resilienz als Reaktion auf das gesellschaftliche Phänomen der Erschöpfung analysiert, wobei *en passant* Schwierigkeiten wie Banalitäten der inzwischen kaum noch zu überblickenden Ratgeberliteratur aufgezeigt werden. Erschöpfung sei eine zu den flexibilisierten Arbeitsverhältnissen im postfordistischen Zeitalter passende Erkrankung, gleichsam »eine Art Staublung des 21. Jahrhunderts« (37). Daher sei der Diskurs über Erschöpfung ein guter Indikator für die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse. Im Zuge des Übergangs vom Fordismus zum Postfordismus, d.h. zum flexiblen Kapitalismus, habe sich die Arbeitswelt deutlich gewandelt. Das Individuum habe mehr Spielräume bekommen. Zugleich sei seine Subjektivität, etwa seine Motivation, seine Kreativität oder seine kommunikative Kompetenz, zur ökonomischen Ressource geworden. Der Arbeitnehmer sei zum Arbeitskraftunternehmer geworden. Das gesamte Leben sei der Maxime der Vermarktlichung unterworfen worden. An ihr müsse das Individuum eigenverantwortlich und umfassend seine Subjektivität ausrichten. Wo dies nicht gelinge, drohe Erschöpfung. Eine Abweichung von gesellschaftlichen Normen werde also mit einem Krankheitsschema belegt

und beispielsweise nicht mit einer moralischen, rechtlichen oder politischen Perspektive betrachtet, etwa als Faulheit, Leistungs-

Stefanie Graefe (2019): Resilienz im Krisenkapitalismus. Wider das Lob der Anpassung, Bielefeld: Transcript. 232 S., ISBN 978-3-8376-4339-8, EUR 19,99 €.

DOI: 10.18156/eug-2-2019-rez-4

verweigerung oder Ausbeutung. Dementsprechend diagnostiziert Graefe eine umfassende Therapeutisierung des Sozialen, die von einer individualisierenden Problemtribuierung, mithin von einer Privatisierung gesellschaftlicher Schief lagen, begleitet werde. Soziale Probleme infolge der Veränderung der Arbeitsformen würden weniger als soziale Angelegenheiten denn als innere Konflikte des Individuums angesehen und angegangen.

Damit verändere sich zugleich die Form der gesellschaftlichen Auseinandersetzung. An die Stelle von Konflikten trete vermehrt Konkurrenz. Der primäre Antrieb in einem Konkurrenzverhältnis sei, wie Graefe mit Bezug auf Georg Simmel schreibt, weder das Durchsetzen der eigenen Position noch der Sieg über den Gegner, sondern das Erlangen des angestrebten Guts. Dass dabei auch Mitstreiter bezwungen werden müssten, sei ein Nebenaspekt. In der konkurrenz-basierten postfordistischen Gesellschaft, in der der Möglichkeitshorizont entgrenzt worden sei und nun alles scheinbar im Bereich des Möglichen liege, trage das Individuum auch für den Misserfolg die alleinige Verantwortung. Zugleich gerate es in eine systemische Falle. Individualität selbst werde zu einem Ziel von Konkurrenz, etwa in dem Sinn, dass das Individuum sich auf dem (Arbeits-)Markt mit Alleinstellungsmerkmalen positionieren müsse. Individualität werde also nicht unterdrückt, sondern stecke in einer paradoxen Konformitätsfalle. Gerade Teamarbeit als neue Managementstrategie forciere diesen strukturellen Widerspruch: Das Individuum müsse ebenso vergleichbar wie einzigartig, teamfähig und zugleich besser als die anderen sein.

Im dritten Kapitel (67–111) wird der Vergleichspunkt verschoben. Als Bezugsproblem des Resilienzdiskurses wird nun die Autonomie analysiert. Die aktuelle Form von Autonomie sei widersprüchlich: Man solle und wolle Individualisierung und Autonomie bejahen, könne ihre Formen aber nicht frei wählen. Dies erläutert Graefe anhand eines systematischen Vergleichs dreier Varianten von Autonomie, in denen das Subjekt sich in je anderer Weise zu sich selbst ins Verhältnis setzt: *Selbstbestimmung* als liberal-aufklärerisches Ideal mit dem Ziel der Mündigkeit, *Selbstverwirklichung* als romantischer Autonomietypus mit dem Leitwert der Authentizität sowie *Selbstorganisation* als ein funktionales Konzept mit den Kernbegriffen der Anpassung und der Autarkie und dem Ziel des Selbsterhalts. Selbstverantwortung und Selbstoptimierung als Zwischentypen zwischen Selbstorganisation einerseits und Selbstbestimmung bzw. Selbstverwirklichung andererseits zielten auf eine bessere Anpassung an die gesellschaftlichen Prozesse wie etwa die neoliberale Reorganisation des Wohlfahrts-

staats. In den vergangenen Jahrzehnten habe sich der dritte Typus, d.h. das Verständnis von Autonomie als Selbstorganisation, durchgesetzt. Wegbereiter seien kybernetische und Komplexitätstheorien, liberal-libertäre Freiheitstheorien insbesondere von Hayek sowie ungewollt auch politisch linke Selbstverwaltungsprojekte gewesen.

Im Unterschied zum ersten Typus bestehe Autonomie als Selbstorganisation nicht in der freien Entscheidung, sondern darin, eigenständig und eigenverantwortlich zu handeln, was in der postfordistischen Arbeitswelt bedeute, vorgegebene Aufträge mit eigenen Mitteln auszuführen. Das Subjekt werde somit zwar von sich aus tätig, bleibe aber fremdbestimmt. Autonomie wandle sich von einer Forderung des Subjekts zu einer Anforderung an das Subjekt. Selbstbestimmung gehe in Selbstorganisation auf, während Selbstverwirklichung als Kompensation oder Lohn für die höheren Belastungen und die gewachsene Unsicherheit in Aussicht gestellt werde. Eben diese Logik sei auch ein Kernelement von Resilienz. Resilienz als Begleitprogramm zur Selbstorganisation sei eine neue Arbeitstugend, die wiederum ein wichtiger Faktor für die organisationale Resilienz postfordistischer Unternehmen sei.

Das vierte Kapitel (113–160) geht auf die explizit normative Dimension von Resilienz als Subjektprogramm ein und bündelt die bis dahin angestellten Überlegungen in der Frage nach der Natur des *homo resiliensis*. Im Vergleich mit dem Konzept des unternehmerischen Selbst von Ulrich Bröckling werden feine, aber signifikante Verschiebungen in der neoliberalen Subjektkonzeption deutlich. Dabei werden zwei weitere Aspekte des Resilienzdiskurses herausgearbeitet. Das Resilienzkonzept beinhalte ein spezifisches Glücksversprechen, das am Topos des Lebenssinns ausgerichtet sei. Der Bezug von Glück und Sinn zum (im dritten Kapitel verhandelten) Aspekt der Autonomie als Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung wird allerdings nicht erörtert, auch wenn dargelegt wird, dass das abendländische Emanzipationsparadigma eine Umdeutung erfahre. Der Befreiungsimpuls richte sich nicht mehr gegen Fremdherrschaft, sondern gegen die eigenen kontraproduktiven Einstellungen. Daneben wird die enge Verbindung von Resilienz und Vulnerabilität eingeführt, die im fünften Kapitel (161–196) unter der Fragestellung weiter thematisiert wird, ob sich daraus ein kritisch-emanzipatorisches Potenzial gewinnen lasse, was Graefe aber eher skeptisch sieht.

Die sehr lesenswerte Studie zu Resilienz im postfordistischen Kapitalismus, der den Modus einer permanenten Krise angenommen habe und daher gleichermaßen stabile und anpassungsfähige Subjekte benötige, bietet einen umfassenden, facettenreichen und fun-

dierten Überblick über die aktuellen Diskussionen zu Resilienz und zeichnet kenntnisreich viele Ähnlichkeiten und Konvergenzen in Teil- und Paralleldiskursen nach, wobei die Verzahnung der beiden letzten Kapitel, die an einigen Stellen nochmals eine Metaperspektive einnehmen, mit den inhaltlichen Ausführungen im zweiten und dritten Kapitel etwas deutlicher hätte ausfallen können.

Den Schwerpunkt des Buchs bildet die vom Foucault'schen Konzept der Gouvernementalität inspirierte scharfsinnige Analyse subjekttheoretischer Implikationen des Resilienzkonzepts. Dabei wird Resilienz nicht pauschal abgelehnt. Graefe arbeitet vielmehr heraus, dass der Resilienzdiskurs nicht nur tendenziell unkritisch ist, sondern dem gesellschaftskritischen Bemühen überhaupt die Grundlage zu entziehen droht. Dies geschieht insbesondere durch eine Umdeutung des Autonomieverständnisses, durch eine Maxime der Therapeutisierung, die gerade nicht an Emanzipation, sondern an der Aufrechterhaltung und Wiederherstellung funktionaler Handlungsfähigkeit ausgerichtet ist, sowie durch eine umfassende Dethematisierung und Invisibilisierung der Dimension des Gesellschaftlichen, mithin durch eine Privatisierung der Verantwortung für die Bewältigung soziostruktureller Probleme.

Damit erklärt sich auch, so könnte man ergänzen, die Renaissance, die hellenistische, d.h. stoische und epikurische Ansätze einer Lebenskunst seit einigen Jahren in der Philosophie und mehr noch in der Ratgeberliteratur erleben. Auch sie lehren eine quietistische Verinnerlichung von Glück und Freiheit, weil die äußeren gesellschaftlichen Umstände als unbeeinflussbar erscheinen.

Jochen Ostheimer, *1975, Dr. theol. habil., Assistenzprofessor für Ethik und Gesellschaftslehre an der Universität Graz (jochen.ostheimer@uni-graz.at).

Zitationsvorschlag:

Ostheimer, Jochen (2019): Rezension: ›Sei stark und stütze den Kapitalismus‹. Stefanie Graefe kritisiert das neoliberale Leitbild des homo resiliensis. (Ethik und Gesellschaft 2/2019: Enhancement). Download unter: [https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2019\)-rez-4](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2019)-rez-4) (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2019: Enhancement

Hermann Diebel-Fischer: Für mein besseres Ich? – Selbstoptimierung als Technik des Enhancements. Eine theologische Annäherung

Ruth Conrad: Enhancement und Authentizität. Eine praktisch-theologische Spurensuche

Anika Christina Albert: Technische Assistenzsysteme im Alter: Therapie oder Enhancement? Theologisch-ethische Reflexionen angesichts der Leiblichkeit des Menschen

Stefanie Sandra Wiloth: »Human Enhancement« in der Altenpflege. Ein *vertieftes* Verständnis aus gerontologischer und ethischer Perspektive